

unmittelbar relevant sind. So entscheidet sich Wengst z. B. für die Beibehaltung der traditionellen Textfolge in Kap. 5-7 (180). Statt dessen räumt er der Einarbeitung antiker Textparallelen, insbesondere jüdischer Quellen, breiten Raum ein und ermöglicht so einen neuen Zugang zu johanneischen Begriffen und Vorstellungen. Seine überzeugend begründete Interpretation des Johannesevangeliums auf dem Hintergrund einer jüdisch-judenchristlichen (nicht: jüdisch-christlichen, jüdisch-heidnischen o. ä.!) Kontroverse ermöglicht eine Überwindung der Fixierung auf antijüdische Auslegungsmuster und eine differenzierende, sachgerechte Auslegung, wie sie seitens der Kirchen seit langem gefordert wird. Hildegard Gollinger

Erich Zenger, **Ein Gott der Rache?** Feindpsalmen verstehen. Herder Verlag, Freiburg 1998. 188 Seiten.

Der Münsteraner Professor für Alttestamentliche Exegese geht sehr mutig ein brisantes Thema innerhalb des jüdisch-christlichen Dialogs und in der christlichen Exegese der Psalmen an. In seinem Buch beschäftigt er sich mit einem Teil dieser poetischen Literatur, der mit seinen gewalttätigen Bildern und Metaphern in weiten Teilen der christlichen Gemeinde Anstoß und Unverständnis erregt (Pss 5,5-7; 41,11-12; 58,7-12; 79,10-12; 94,1-2.22-24; 137,7-9; 139,19-22). Es entsteht leicht das Vorurteil, im Ersten Testament handle ein Gott der Gewalt und Rache, im Neuen Testament dagegen ein Gott der Liebe. Abzulehnen ist nach Zengers gründlicher, z. T. sehr überraschender, auf jeden Fall befreiender Exegese, die Einsicht, daß es zwischen Judentum und Christentum auf keinen Fall so etwas wie einen Offenbarungsevolutionismus oder eine religiöse Fort- und Weiterentwicklung zugunsten des Christentums gibt. Es komme, so Zenger, vielmehr darauf an, die genannten Psalmen in ihrem jeweiligen Kontext und in ihrer Intention ernst zu nehmen. Die Bilder von Gewalt und Rache lassen sich aber nicht einfach ignorieren oder harmlos zu übersetzen, um sie einer christlichen „Stimmungslage“ (43) wohlgefällig anzupassen, denn sonst müßte eine Vielzahl von Texten innerhalb der beiden Testamente gestrichen werden.

Wie sind also die sogenannten Rachepsalmen zu verstehen? Gott selbst wird durch menschliches Leiden, durch menschliche Gewalt und Brutalität, durch zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit in Frage gestellt. In den Feindpsalmen wird Gott an seinen Bund in Form der Klage und Anklage, des Schreis der Verzweifelten, erinnert. Die Gewaltbilder werden Gott „ap-

pellativ“ entgegengehalten, um nicht die Gottesferne, sondern die Gottesfreundschaft zu erhoffen. Die Betenden haben in der Regel nicht die Möglichkeit, zur Änderung ihrer Situation Gewalt einzusetzen. Darum wird die Gewalt an Gott zurückgegeben, um alles von Gott zu erhoffen und sich *ihm* ganz zu überlassen. Die Gewaltmetaphorik ist nicht als Strategie zur Lösung der Probleme zu lesen, sondern es geht um die Wiederherstellung von Gerechtigkeit. „Gewalt“ wird in den angesprochenen Psalmen als gottwidrige Störung des gemeinschaftlichen Lebens empfunden und da, wo sie von den Betenden verbalisiert wird, führt sie auch zur Erkenntnis des eigenen Gewaltpotentials bzw. zur Mittäterschaft in der strukturellen Gewalt. Das bedeutet aber, daß die Feindpsalmen gegen Leiden und Unrecht im eigenen oder im sozialen Umfeld sensibilisieren können, was letztlich theologisch in die Theodizeeproblematik hineinführt. Trotzdem wird in diesen Psalmen leidenschaftlich da an Gott festgehalten, wo alles gegen Gott zu sprechen scheint. Die Konfrontation mit Gewalt und Unrecht hat die Funktion, zur Minimierung von Gewalt und Feindschaft beizutragen. Es ist bereichernd, sich auf das Risiko dieses Lernprozesses einzulassen.

Wilhelm Schwendemann

Heidy Zimmermann, **Tora und Shira**. Untersuchungen zur Musikauffassung des rabbinischen Judentums. Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft. Serie II Bd. 40. Verlag Peter Lang, Bern 2000. 444 Seiten.

In der 1998/99 in Basel angenommenen Dissertation wird einerseits fachspezifischen Fragen der Bibelwissenschaft und der Musikwissenschaft nachgegangen, andererseits werden Aspekte angesprochen und erhellt, die für den interkonfessionellen Dialog relevant sind. Da Dialog nur dann mit Gewinn geführt werden kann, wenn Begriffe und Denkformen der Partner bekannt sind, gebührt Studien, die der Klärung dieser Voraussetzungen dienen, die volle Aufmerksamkeit.

Die Autorin untersucht einleitend, inwieweit der in der griechisch-lateinischen Musiktheorie herausgebildete Oberbegriff „musica“ oder „Musik“ im semitischen Sprachraum eine Entsprechung hat. Seit langem ist bekannt, daß die Berufsbezeichnung „Musiker“ nur eingegrenzt benutzbar ist, da es Kulturen gibt, in denen es diese spezifizierten Tätigkeiten von Professionellen oder Semiprofessionellen nicht gab oder gibt. Ebenso wenig ist in rabbi-